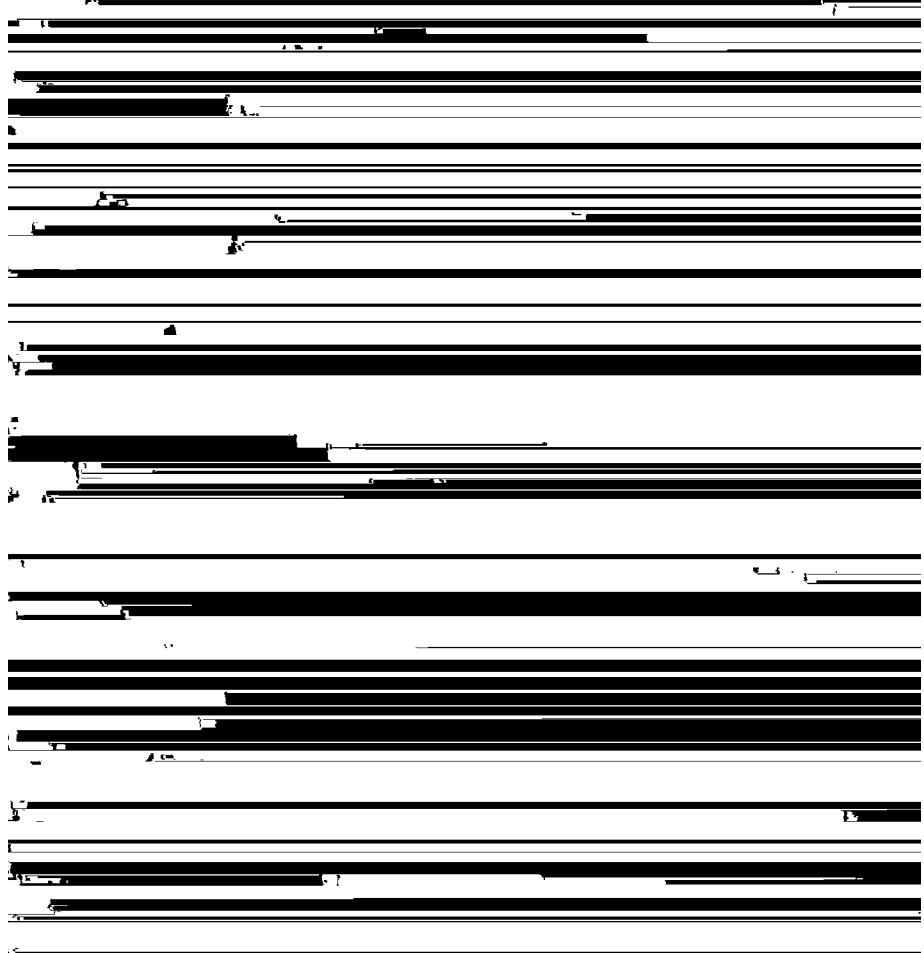


## Vorwort

Die Theorien der Politik der Gegenwart sind in der Regel Theorien mittlerer Reichweite. Die großen Makrotheorien, für die der Bereich „1. Ebene Gesamtsystems“



Fruchtbarkeit für die Detail-Forschung beurteilt werden müssen. Der Methodenpluralismus muß sich vor allem auf die Behandlung der wissenschaftstheoretischen Diskussion vor den engeren Grenzen des Faches Politikwissenschaft beziehen und muß auch die Beiträge der Normativisten und Dialektiker würdigen, die sich vom *mainstream* positivistischer Sozialwissenschaft fernhalten. Methodenpluralismus in diesem Sinn heißt jedoch nicht, daß die Methoden – und vor allem die metatheoretischen Positionen – beliebig gewählt und vertreten werden können und daß sich eine eigene Stellungnahme des Autors erübrigt. Die Position des Autors ist nach wie vor die eines Kritischen Rationalismus. Meine Auffassung des Kritischen Rationalismus ist jedoch durchgehend eine, wie sie Lakatos gegenüber Popper vertreten hat, der sich von dem Theorien-Killer-Sadismus eines rigorosen Falsifikationismus absetzte und den wirklichen Erfolg „nur durch konstruktive Kritik mit Hilfe konkurrierender Forschungsprogramme“ entstehen sah (Lakatos/Musgrave 1974: 173). Damit war für den Verfasser eine Entwicklung zu einem konsequenten Theorienpluralismus nahegelegt, der keine Berührungsangst gegenüber anderen Ansätzen entwickelt, auch wenn er diese in vielen Bereichen nicht als haltbar ansieht. Die von mir bevorzugten Positionen sind seit der ersten Auflage dieses Buches von Paul Feyerabend (ehe er zum dezisionistischen Anarchisten wurde, der lieber Bürgerinitiativen als Wissenschaftstheoretiker zum Schiedsrichter über eine Theorie anrufen will) und von Helmut Spinner weiterentwickelt worden. Der Verfasser muß als Nichtphilosoph weiterhin jener „Außenstehende“ im Streit der Wissenschaftstheoretiker bleiben, den Spinner (1974: 234) wohlwollend apostrophierte. Er wird sich andererseits aber auch durch Kritik nicht abschrecken lassen, für eine bestimmte Position zu optieren, zumal es im Lichte einer Analyse der politikwissenschaftlichen Theorie gute Gründe gibt, weder Poppers noch Kuhns Vorstellungen über die Entwicklung theoretischen Fortschritts zu folgen, die allzusehr von der Geschichte der Naturwissenschaften geprägt sind (vgl. dazu die Einleitung). In einer solchen Einführung wird der Autor daher eine Fülle von Theorien zu referieren haben, auch wenn er sie selbst und ihre metatheoretische Grundlage für problematisch hält. „Der pluralistische Prüfprozeß muß eintrittsmäßig offen und im ganzen mehr auf Verbesserung aller Standpunkte als auf das Herausprüfen der momentan schwächeren Alternativen angelegt sein“ (Spinner 1980: 46). Die Diskussion wider-

streitender und zum Teil kaum vergleichbarer Theorien erübrigt sich auch aus didaktischen Gründen nicht, weil es zum Glück immer noch eine Mehrheit von Studenten gibt, welche die verschiedenen Ansätze kennenlernen will, ehe sie sich für ihre eigene Weiterarbeit festlegt, und nicht wenige von denen, die sich bereits metatheoretisch festgelegt haben, bleiben an einer Auseinandersetzung mit den Gegenpositionen interessiert.

(3) Die *Geschichte des politischen Denkens* vor dem 20. Jahrhundert wird nicht pauschal als Vorgeschichte empirischer Theoriebildung ausgeklammert, und die Verbindungen moderner Modelle zu älteren Denkansätzen werden nicht übersehen. Ebensowenig huldigt der Autor jedoch dem *nothing-new-under-the-sun-approach* einiger Normativisten, für welche die Ideengeschichte gelegentlich die Funktion eines bloßen Waffenarsenals zur Abreaktion von Aggressionen gegen moderne politische Theorien angenommen hat.

(4) Das Bemühen um brauchbare wissenschaftliche Methoden und Denkansätze soll sich nicht im *Methodenpurismus* mancher Szientisten verlieren, denen logische Klarheit oder technologische Verwertbarkeit über anderen Werten wie „gesellschaftliche Relevanz“ und „Humanität“ zu stehen scheint. Wissenschaftliche Methoden und Denkansätze werden in ihrer Verbindung mit den Interessen und Machtstrukturen der Gesellschaft und des Wissenschaftsbetriebes gesehen, ohne daß der Aufweis solcher Verbindungen dazu benutzt wird, bestimmte Methoden als ideologisch eindeutig fixiert abzulehnen. Den methodologischen Puristen, die jeden wissenssoziologischen Hinweis auf den Einfluß von Herrschafts- und Kommunikationsstrukturen als einen den Gesetzen der Wissenschaftslogik unangemessen relativistischen Historismus ablehnen, sei versichert: Der Hinweis auf die Gefahren einzelner Denkansätze und Methoden in einem bestimmten historisch-gesellschaftlichen Kontext ist notwendig, aber er sagt über die Validität einer wissenschaftlichen Aussage nichts aus, da Genesis und Verwertung von Theorien niemals identisch mit ihrem wissenschaftlichen Gehalt sind.

(5) Eine Einführung, die nicht auf eine eigene Position verzichtet, kann gleichwohl nicht den Anspruch erheben, eine eigene konsistente Theorie der Politik zu entwickeln. Dies konnten auch umfassendere Werke wie Friedrichs ‚Man and his Government‘ (1963) nicht, die sich als „empirische Theorie der Politik“ verstehen. Nicht einmal die Normativisten haben bisher eine solche entwickelt, obwohl es für sie

vergleichsweise am leichtesten wäre. Nur bei einigen Systemtheoretikern seit Easton wird eine integrierte politische Theorie in Umrissen sichtbar. Die Ausfüllung des Skeletts ist jedoch auch ihnen nur unvollständig gelungen. Die politische Theorie hat sich in einzelnen Gebieten rasch entwickelt, als *general theory* ist sie jedoch wesentlich weniger entwickelt als die soziologische oder die ökonomische Theorie. Dennoch ist es nicht zu früh, sich mit den zahlreichen Theorien in einzelnen Bereichen der Politik zu befassen, zumal der Verfasser sich zu denen bekennt, denen die Komplexität der politischen Welt in den eigenen Arbeiten mehr am Herzen liegt als die allzu eifertige Reduktion dieser Komplexität durch einige „general theories“.

Dieses Buch versteht sich als Beitrag zur Suche einer Politikwissenschaft zwischen einem Szientismus, der die Wissenschaft nur noch für Wissenschaftler treibt, und einer Common-Sense-Ideologie, die eine relative Unabhängigkeit wissenschaftlicher Theorie von Umgangssprache und Erlebnisinhalten nicht anerkennen will. Es gilt, die Errungenschaft moderner Theorien, Methoden und Forschungstechniken nicht zugunsten einer ideologisierten politischen Philosophie wieder über Bord zu werfen, aber den Beitrag der Ideologien und Philosophien zur Hypothesenbildung und zur Zielsetzung in der Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse in einer technokratisch bedrohten Praxis nicht zu verkennen und die kritische Frage nach der Relevanz einzelner theoretischer Bemühungen für eine Humanisierung der Gesellschaft nicht pauschal als „Wissenschaftsstürmerei“ zu diskriminieren.

Heidelberg, März 2000

Klaus von Beyme

#### Literatur

- K. von Beyme: Theorie der Politik im 20. Jahrhundert. Von der Moderne zur Postmoderne. Frankfurt, Suhrkamp 1991, 31996  
 M. von Brentano: Wissenschaftspluralismus. Das Argument, Nr. 66, 1971: 476-493  
 I. Lakatos/A. Musgrave (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt. Braunschweig, Vieweg 1974  
 H. Spinner: Pluralismus als Erkenntnismodell. Frankfurt, Suhrkamp 1974  
 H. Spinner: Theorienpluralismus in Wissenschaft und Praxis. In: Pluralität in der Medizin. Frankfurt, Umschau Verlag 1980: 34-58